



Vorbildliche Lehrlingsbetreuung gab es damals schon im Burgriedener Autowerk. In der Lehrlingswerkstatt wurden alle „Azubis“, die damals noch „Stifte“ genannt werden durften, ausgebildet. SZ-Repro: Archiv Steiger

05.08.86

Heute geheuert, morgen gefeuert

Das Steiger-Werk hatte sich in den ersten Jahren des Automobilbaus in Burgrieden prächtig entwickelt. Beiderseits der heutigen Laupheimer Straße zogen sich Werkshallen, Konstruktions- und Bürogebäude, aber auch die Arbeitersiedlung entlang. Die Schaltzentrale samt „Denkerstübchen“ für die Chef-Konstrukteure befand sich übrigens in einer Baracke gegenüber der früheren Mühle. Die Werkstätten mit Gießerei, Modelltischlerei, Härtere, Schleiferei, Lackiererei, Einfahrteilung, Bremsständen sowie geräumigen Montagehallen fanden sich zum Teil in den heute nicht mehr existierenden Hallen, die sich vom Pfortnerhaus bis zur Bahnlinie erstreckten.

1919, als es im Werk mit dem Automobilbau wirklich langsam ernst zu werden drohte, schlossen sich Arbeiter und Angestellte mit Unterstützung der Firmenleitung zu einer Wohnungsbau-genossenschaft zusammen, um den in-zwischen zahlreichen auswärtigen und vom Werk abhängigen Familien Unter-künfte zu sichern. Sofort wurde mit dem Bau von Wohnungen für Betriebs-angehörige begonnen. Innerhalb von drei Jahren waren 40 Wohneinheiten erstellt – in der sogenannten „Steiger-siedlung“ sowie in den vier Häusern an der Rot jenseits der Laupheimer Straße, wo die Werkmeister wohnten.

Auch die Familie Steiger konnte 1920 ihr neues herrschaftliches Domizil beziehen. Nach mehrjähriger Bauzeit war die Steigersche Villa unterhalb der heutigen Schule auf ehemaligem Aker-gelände fertiggestellt worden. Das Haus war um einiges größer ausgefallen, als es eigentlich für die Familie benötigt worden wäre, doch hatte Walther Steiger senior bereits weiterge-dacht, wie sein Sohn der SZ erzählte: „Hotels gab es damals nur wenige – in Burgrieden nur das am Bahnhof. Kunden oder Vertreter mußten also meist in Laupheim untergebracht werden, was natürlich sehr umständlich war. Also hatte mein Vater das Haus mit 13 Zimmern – alle mit fließend Wasser – gleich geräumiger angelegt und beher-bergte in den Gästezimmern häufig Firmenbesucher. Das war die wohl praktischste Lösung.“

Die Steiger-Villa war übrigens das erste Haus Burgriedens, das an ein Fern-heiznetz angeschlossen war. Geheizt wurde an kalten Tagen mit überschüs-siger Energie aus dem Werk. Auch heu-te noch ist die Villa ein markanter Punkt im Burgriedener Dorfbild. Bis zum Umzug hatte die Familie Steiger im alten Fabrik-Mühlenhaus gewohnt, wo Walther Steiger junior das Licht der Welt erblickt hatte. Die Fabrikanten-familie lebte dort Wand an Wand mit der Familie Paul Henzes, dessen Bruder Max inzwischen ebenfalls nach Burg-rieden umgesiedelt war. Auch Walther Steigers älterer Bruder Oskar – der

Schweizer mit dem Kapitänspatent, der 14 Jahre lang für die „Vaterlands-linie“ nach Südamerika gesegelt war – hatte mittlerweile endgültig „abgemus-tert“ und war in der Firma seines Bru-ders gelandet. Nach dem Ende der Au-to-Träume im Rottal arbeitete Oskar Steiger bis zu seinem Tod zu Beginn der 70er Jahre als Kaufmann in Ulm, Langenau und schließlich Bamberg.

Obwohl das Betriebsklima von heute noch lebenden früheren Werksangehö-rigen durchweg als „gut“ bezeichnet wurde, waren sich die Handwerker ih-rer seinerzeit noch besonderen Exper-ten-Stellung bewußt. Ein lukratives Angebot der Konkurrenz wurde dem-

Einpendler gen Burgrieden als nach Laupheim. Ein Betrieb mit rund 500 Beschäftigten – wie seinerzeit Steiger – würde auch 1986 noch einen bedeu-tenden Wirtschaftsfaktor darstellen und zählte eindeutig zu den Großbetrieben in der Region. Burgrieden blühte sicht-bar auf. Im Sog der Steiger-Beschäftig-ten gedieh die Infrastruktur mit Gewer-be, Handwerk und Handel, wrenn-gleich im Dorf immer noch die Land-wirtschaft den Ton angab.

Die Auto-Experten, die es ins Rottal verschlagen hatte, wandten sich nach der Steiger-Liquidation aber größten-teils wieder den Kraftfahrzeugbau-Zentren Ulm, Stuttgart, Augsburg oder München zu. Dabei war man im Werk besonders stolz auf den Umstand, von der Zulieferindustrie weitgehend un-abhängig zu sein. Bis auf Vergaser, Räder, Reifen, Zündanlage, Teile des Ge-triebes, Lampen und diverse Kleinteile gab es für alle benötigten Bauteile Fachleute und Abteilungen im eigenen Werk. Vor allem die Motorenbestand-teile hielt man unter ständiger eigener Kontrolle. Diese Werkspolitik trug zwar nicht gerade dazu bei, den Steiger allgemein erschwinglich zu machen, doch konnte andererseits bei eventuell auftretenden Materialmängeln sofort reagiert werden.

An die Wirkung eines erst von 1924 an von Bosch aus Stuttgart gelieferten Zubehörs erinnerte sich im SZ-Gespräch der damals jugendliche Steiger-Fahrer Walter Bossert: Das Bosch-Horn – quasi die erste elektrische Hupe – besaß eine in der ländlichen Bevölke-rung durchschlagende Wirkung. Bossert: „Die Autofahrer machten sich ver-schiedentlich einen Jux daraus, die ge-mächlich auf ihren Ochsen gespannen dahindösenden Bauern ordentlich zu erschrecken.“ – Es gab halt immer schon Verkehrsrupe!

DIE „STEIGER“ AUS BURGRIEDEN Eine SZ-Serie von Mathias Bartels FOLGE 16

entsprechend auch nicht sofort ausge-schlagen. So herrschte ein reges Kom-men und Gehen im Steigerwerk, denn etliche Arbeiter und Angestellte wur-den abgeworben, wie auch die Steiger-Verantwortlichen kräftig nach quali-fizierten Fachleuten Ausschau hielten. Einige hochdotierte Beschäftigte machten sich später sogar selbständig wie Hans Neuer, Eberhard Hoeckle oder auch der Laupheimer Karl Kiesle.

Für Burgrieden brachte die Automob-ilfabrik einen immensen Aufschwung mit sich. Sogar der damaligen Ober-amsstadt Laupheim hatte man gewis-sermaßen den Rang abgelaufen, denn mit dem „Rottal-Molle“ – dem „Bäh-nle“ von Laupheim nach Schwendi – pilgerten werktags immerhin mehr



Die Steigersche Villa liegt an markantem Punkt in Burgrieden unterhalb der Kirche, auch heute noch gut sichtbar. SZ-Repro: Gemeindearchiv Burgrieden